Heimat – wo ist das?

Ansprache am 3. Mai 2019 in Arnoldshain/Taunus

Referenztext: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." (Hebräer 13,14)

Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. AMEN

Liebe Akademie-Gemeinde,

eines der Gedichte von **Mascha-Kaléko**, das uns in den vergangenen Tagen begleitet hat, trägt den Titel „Die frühen Jahre". Ich lese es Ihnen noch einmal vor:

„Die frühen Jahre

Ausgesetzt
In einer Barke von Nacht
Trieb ich
Und trieb an ein Ufer.
An Wolken lehnte ich gegen den Regen.
An Sandhügel gegen den wütenden Wind.
Auf nichts war Verlass.
Nur auf Wunder.
Ich aß die grünenden Früchte der Sehnsucht,
Trank von dem Wasser das dürsten macht.
Ein Fremdling, stumm vor unerschlossenen Zonen,
Fror ich mich durch die finsteren Jahre.
Zur Heimat erkor ich mir die Liebe."

So weit das Gedicht**.** Es lässt uns spüren, wie sehr die jüdische Emigrantin darunter litt, ihre Heimat in Deutschland verloren zu haben. **„Ausgesetzt / In einer Barke von Nacht / Trieb ich / Und trieb an ein Ufer."** Eine Barke von Nacht – was für ein schreckliches Schiff muss das sein? Und auf was war an dem fremden Ufer der Vereinigten Staaten von Amerika noch Verlass? Antwort: **„Auf nichts war Verlass."** Das ist traurig. Todtraurig im Grunde. Wenn man von einem Wasser trinkt, das einen erst recht durstig macht, wie kann dann der Durst gelöscht werden? Salzwasser brennt im Mund, Salzwasser tötet. **„Ein Fremdling, stumm vor unerschlossenen Zonen, / Fror ich mich durch die finsteren Jahre."** Es fröstelt mich, diese Zeilen zu lesen. Sich durch finstere Jahre frieren – was für ein entsetzliches Bild für ein schreckliches Schicksal. Was bleibt dann noch? Wo findet

ein Mensch dann noch Zuflucht? Mascha Kaléko wurde in Amerika bekanntlich niemals heimisch. Auch in Israel nicht. Denn ihre Sehnsucht galt der verlorenen Heimat Deutschland. Einer Heimat, die ihr, der Jüdin, das Heimatrecht und sogar das Lebensrecht abgesprochen hatte.

Wenn ein Mensch kein Heimatland mehr hat, wo liegt dann seine Heimat? Mascha Kaléko hat bekanntlich zwei Antworten auf diese Frage gefunden. Die erste Antwort nennt das Gedicht: **„Zur Heimat erkor ich mir die Liebe."** Wo Menschen einander lieben, da ist Heimat. In etwas schwächerer Form hat das in seinem neuen Buch der Sozialforscher **Harald Welzer** zum Ausdruck gebracht, wenn er schreibt: **„Heimat ist überall da, wo es nicht egal ist, ob es mich gibt."** Ich finde Kalékos Satz aber stärker: „Zur Heimat erkor ich mir die Liebe." Mascha Kaléko hat aber an anderer Stelle noch eine zweite Antwort gegeben auf die Frage, wo ihre Heimat liege. Und auch diese Antwort ist stark und überzeugend. Sie sagt nämlich, ihre Heimat sei die Sprache. Und sie meinte dabei ihre deutsche Sprache. Denn dichten konnte sie nur auf Deutsch. Obwohl sie im Gegensatz zu ihrem Mann die englische Sprache schnell und gut erlernte. Auch Sprache ist Heimat! **„Zur Heimat erkor ich mir die Sprache"**, das hätte sie ebenso schreiben können. Sie hat es etwas anders formuliert. Aber genauso gemeint.

Auch der Hebräerbrief im Neuen Testament fragt nach der Heimat. Und auch er nennt in seiner Antwort keinen Ort, der auf der Landkarte gefunden werden kann oder den unser Navigationsgerät uns nennen könnte. Der Hebräerbrief sagt: **„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir." (Hebräer 13,14)** Der Verfasser des Hebräerbriefes redet von einem „Wir", und er meint damit zweifellos die Gemeinschaft der frühen Christinnen und Christen. Diese Gemeinschaft hat keine bleibende Stadt, also keine verlässliche Heimat hier auf der Welt, ist seine Aussage. „Wir haben hier keine bleibende Stadt". Den frühen Christinnen und Christen ging es damals aus vielerlei unterschiedlichen Gründen ähnlich wie Mascha Kaléko. Es gab die urchristlichen Wanderprediger, es gab reisende Missionare, und manche waren auch auf der Flucht vor Verfolgung. Auch damals gab es ja schon Flüchtlinge, so wie es sie zu Lebzeiten Kalékos gab und wie es sie heute gibt – aus ganz unterschiedlichen, kaum vergleichbaren Gründen. Aber meistens aus Not.

Aber mit dem Wörtchen „hier" ist im Hebräerbrief ja nicht nur die geographische Heimat gemeint. „Hier" ist vielmehr diese Welt im Ganzen, dieses begrenzte irdische Dasein, das unsere sterbliche Existenz umfasst. Auf dieser Welt können wir nicht bleiben. Wo aber dann? Der Hebräerbrief schreibt (in der antiken Stilfigur der „Correctio") **„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige [Stadt] suchen wir."** Unterwegs sein, auf der Suche nach der Zukunft. So ist das Leben der Christinnen und Christen, meint der Schreiber des Hebräerbriefes. Ist da etwas dran? Ich behaupte jetzt einfach mal: Auch wer sein ganzes Leben lang an einem einzigen Ort wohnt, vielleicht in Frankfurt am Main,

der ist dennoch unterwegs und auf der Suche nach der Zukunft. Christen sind mit ihrem Leben nämlich niemals ganz fertig. Sie sind immer auf der Suche. Und sie wissen auch, dass mit diesem Leben selbst nicht alles aus, fertig und vorbei ist. Der frühere Frankfurter Fußballtrainer Dragoslav Stepanovic hat schon Recht gehabt: *„Lebbe geht weiter."* Lebbe geht immer weiter. Denn die Zukunft geht weiter. Und Zukunft heißt auch mehr als nur dieses „Lebbe", äh, Leben. Obwohl auch das irdische Leben wertvoll ist.

Denn, um es mit Mascha Kaléko zu sagen: Heimat ist nicht nur ein Ort. Auch Sprache ist Heimat. Und Liebe ist Heimat, Liebe erst recht. Beides sind übrigens auch gut christliche Antworten. In der Sprache begegnet uns das Wort, und das Wort unter den Wörtern ist das „Wort Gottes", von dem die Bibel spricht. Ganz am Anfang der Bibel heißt es ja schon: **„Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht." (1. Mose 1,3)** Gott selber spricht, und er schafft durch die Sprache, durch die Kraft seines Wortes. Sprache und Worte und darin unter darunter das Wort Gottes – darin liegt Heimat. Ebenso in der Liebe, erst recht in der Liebe, finden wir Heimat. Wo denn sonst? Natürlich liegt da unsere Heimat, wo es nicht egal ist, ob es uns gibt. Wo also Menschen uns lieben oder wir Gott nicht egal sind. Die Worte, die wir hier finden, und die Liebe, die uns hier begegnet, sind wichtig, ja, lebenswichtig, um in dieser Welt bestehen zu können. In dieser Welt, in der immer wieder Menschen wie Mascha Kaléko bedrängt und verfolgt werden. Weil sie eine andere Religion haben. Oder ein anderes Aussehen. Eine andere Hautfarbe. Eine andere sexuelle Identität. Christinnen und Christen dürfen sich nicht an der Bedrängung und Verfolgung anderer Menschen beteiligen. Sondern müssen ihnen gute Worte und Liebe schenken. Ihnen ein kleines Stück Heimat bieten. In dem Wissen darum, dass die eigentliche Heimat nicht hier liegt und schon gar nicht hier endet. Denn wir leben mit Gott in die Zukunft hinein.

Heimat ist für den Schreiber des Hebräerbriefes also kein Ort,
kein „Hier" oder „Da" oder „Dort",
sondern vielmehr und eigentlich ein „Wann",
nämlich ein „Dann".
Und dieses Dann ist weit verzweigt
Und führt in Zeit und Ewigkeit.

Eines der berühmtesten Märchen aus der Märchenschatulle der Brüder Grimm erzählt etwas ganz Ähnliches wie der Hebräerbrief. Nämlich die Geschichte von den **Bremer Stadtmusikanten**. Wer kennt sie nicht aus seiner Kinderzeit? Da sind vier Tiere, ein Hund, eine Katze, ein Esel und ein Hahn, die ihren Besitzern infolge ihres Alters nicht mehr nützlich sind und daher getötet werden sollen. Es gelingt den Tieren zu entkommen, worauf sie sich zufällig treffen. Alle folgen dem Vorschlag des Esels, in Bremen Stadtmusikanten zu werden, und sie brechen nach Bremen auf. Ihr Wahlspruch lautet: ***„Etwas Besseres als den Tod findest du überall."*** Auf ihrem Weg müssen die Tiere im Wald übernachten. Sie entdecken dort ein Räuberhaus, erschrecken und vertreiben die Räuber, indem sie sich vor

dem Fenster aufeinanderstellen und mit lautem „Gesang“ hereinbrechen. Die Tiere setzen sich an die Tafel und übernehmen das Haus als Nachtlager. Ein Räuber, der später in der Nacht erkundet, ob das Haus wieder betreten werden kann, wird von den Tieren nochmals und damit endgültig verjagt. Den Bremer Stadtmusikanten gefällt das Haus so gut, dass sie nicht wieder fortgehen wollen und dort für immer bleiben. Eine schöne Geschichte, in der endlich mal die Guten gewinnen.
Aber merken Sie etwas? ***In Bremen kommen diese vier Stadtmusikanten niemals an. Sie heißen zwar so, aber den Ort ihrer Sehnsucht erreichen sie in diesem Leben gar nicht.***

Das ist ganz vergleichbar mit dem Leben der Christenmenschen. Die sind zwar unterwegs in Richtung Himmel und wissen, dass dort ihre Heimat liegt, aber solange sie leben, wölbt sich der Himmel stets unerreichbar über ihnen. Das ist so. Aber es ist ja auch nicht weiter schlimm. Denn in der Sprache, im Wort, und in der Liebe, der Nächstenliebe, haben sie ja schon ein Stück Heimat und ein Stück Himmel gefunden.

Ein kleines Stück
vom großen Glück
Der Heimat. Denn sie ist kein Ort,
kein „Hier“, „Da“ oder „Dort“,
sondern ein „Wann“,
nämlich ein „Dann“.
Und dieses Dann ist weit verzweigt
Und doch in Zeit und Ewigkeit
für uns bereit!

Ja, wir himmlischen Stadtmusikanten finden auf unserem Weg etwas Besseres als den Tod. Nämlich das Leben. Die Liebe. Die Nächsten. Und uns selber. Das alles kann man auch Heimat nennen. Oder Himmel. Oder Gott.

Amen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.